

Bericht vor der Landessynode

29. November 2007

Sperrfrist 11:30 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

1. Kunst und Kirche

- 1.1 Einführung**
- 1.2 Schöpferkraft**
- 1.3 Kunst im Kirchenraum**
- 1.4 Kirche im Dialog mit Kunst**
- 1.5 Next Year in Jerusalem**
- 1.6 Die göttliche Odette**
- 1.7 Kunst meets Religion**
- 1.8 Paul-Gerhardt-Jahr**
- 1.9 Kino und Kirche**
- 1.10 Kirche als Kulturlandschaft**

2. Kirche mitten im Leben

- 2.1 Sonntag**
- 2.2 Sterbehilfe**
- 2.3 Gorbien**
- 2.4 Kinderarmut**
- 2.5 Gottesdienst**

Zum Schluss

Herr Präsident, Hohe Synode,

vor dieser 23. Landessynode ist dies nun mein letzter Bericht. Neuwahlen haben stattgefunden, nur noch mit einem knappen Viertel von den heute Anwesenden wird im Februar die neue Synode eröffnet werden. Aber ich will jetzt nicht in Abschiedsstimmung oder gar Wehmut verfallen, sondern in gewohnter Weise berichten. Am Anfang wird ausführlich das Jahresthema stehen, in einem zweiten Teil werde ich fünf weitere Themen kurz aufgreifen, die für unsere Landeskirche insgesamt von Bedeutung sind.

1. Kunst und Kirche

1.1 Einführung

Noch in meiner Zeit als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages wurde ich von der EKD in eine Arbeitsgruppe berufen, die ein Impulspapier – ich bin mir bewusst, der Begriff ist inzwischen etwas überstrapaziert – zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur erarbeiten sollte. Mich hat diese Arbeit sehr fasziniert, weil deutlich wurde, dass wir als evangelische Kirche im Dialog mit der Kultur eine große Herausforderung und Bereicherung erleben. Im schließlich 1999 veröffentlichten Dokument heißt es, der Durchbruch zur autonomen Kultur sei von vielen als Emanzipation von der Vorherrschaft der Kirche wahrgenommen worden. Und es wird darauf verwiesen, dass aus der Perspektive des christlichen Glaubens teilweise versucht wurde, eine Symbiose zwischen Glauben und Kultur zu entwickeln, die im Rückblick als Kulturprotestantismus bezeichnet wird. Derzeit werde darum gearbeitet, eine neue, kreative Form des Miteinander zu entwickeln.¹ Für diese neue kreative Form werde ich im Folgenden einige Beispiele geben.

Als Bischöfin bin ich dem Thema „Kunst und Kultur“ immer wieder begegnet und habe es im zu Ende gehende Jahr zum Schwerpunktthema gemacht, um selbst eine vertiefte Wahrnehmung zu gewinnen und neue Bereiche kennen zu lernen, aber auch, um mir ein Bild von kirchlicher Kulturarbeit in unserer Landeskirche zu machen. Gleich zu Beginn will ich unserer Pastorin Dr. Julia Helmke herzlich danken für die Begleitung in diesem Jahr. Sie hatte es manches Mal nicht leicht mit einer Bischöfin, die sich eben nicht ausschließlich und ständig dem Jahresthema widmen kann, weil so vieles andere nach vorn drängt. Aber sie hat mir ermöglicht, viele Einblicke zu gewinnen, es ist ihr gelungen, mich konzentriert vorzubereiten und zu informieren, das habe ich als ungeheuer spannend empfunden. Wir können nur froh sein, als Landeskirche eine Leiterin des Fachgebietes Kunst und Kultur im Haus kirchlicher Dienste zu wissen, die so kompetent und engagiert ihre Sache vertritt. Auch in diesen Gesprächen ist mir wiederum deutlich geworden, dass es Unsinn ist, übergemeindliche und gemeindliche Dienste gegeneinander auszuspielen. Wir brauchen Kompetenz in Fachgebieten übergemeindlich, die dann wiederum Gemeinden zugute kommt.

Eine der Konsequenzen der Arbeit jener Arbeitsgruppe war die Berufung von Dr. Petra Bahr als Kulturbeauftragte des Rates der EKD zu Beginn des Jahres 2006. In ihrer Arbeit hat sie seitdem deutlich gemacht, wie wichtig es ist, als evangelische Kirche mit Kulturschaffenden im Gespräch zu sein, aber auch die eigene kulturelle Dimension bewusst wahrzunehmen. Sehr spannend fand ich, dass der Deutsche Kulturrat in diesem Monat ein Buch herausgegeben hat mit dem Titel „Die Kirchen, die unbekannte kulturpolitische Macht“². Die Beiträge zeigen die ganze Fülle der Beiträge, die wir als Kirche leisten, es werden etwa die 1030 eEKD-angelischen Büchereien genannt, es wird darauf verwiesen, dass mehr als eine hal-

¹ Vgl. Gestaltung und Kritik. Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert, EKD, Hannover 1999, S. 19ff.

² Die Kirchen, die unbekannte kulturpolitische Macht, hg. v. Olaf Zimmermann und Theo Geißler, Berlin 2007.

be Millionen Menschen sich in kirchenmusikalischen Kreisen beteiligen und neu entstehende Kulturkirchen besondere Orte für kulturelle Begegnung sind. Schließlich hat die Enquete-kommission „Kultur in Deutschland“ (2003-2007 tagend), die Kirchen zu einem der wichtigsten Kulturträger neben dem Staat erklärt³.

Die Frage, was dies für Hannover bedeutet, hat unser Aktenstück 98 mit folgenden Feststellungen dargelegt: „Der evangelische Glauben geht in seinen kulturellen Ausdrucksformen stets über die Gemeinschaft der Glaubenden hinaus. Sakrale Gebäude verkörpern sichtbar als markante topographische Zeichen die kulturelle Gestaltungskraft des Protestantismus. Kunst, Musik und Diskussionsforen an diesen «heiligen Orten» sind explizite kulturelle Ausdrucksformen des Glaubens. Sie bedürfen vielfach der Vermittlung, um in ihrer Bedeutung verstanden zu werden. [...] Das Christentum als «Seele des kulturellen Gedächtnisses» gewährleistet gerade im Hinblick auf Pluralität, Interreligiösität und kulturelle Vielfalt die positionelle Kommunikation über Sinn- und Wahrheitsfragen, bietet Deutungsmuster und Orientierung über das Zusammenleben und ermöglicht Standpunktbezogenheit und Unterscheidung. Der evangelische Glauben in seinen kulturellen Ausdrucksformen Musik, Kunst und Wissenschaft trägt so in sich zugleich ein innovatives, auf Veränderung drängendes Potential.“

Wichtig war mir, exemplarisch wahrzunehmen, was an kirchlicher Kulturarbeit im Raum der Kirche bei uns geschieht und wo wir dieses innovative Potential erkennen können.

1.2 Schöpferkraft

Ausgangspunkt des kulturellen Schaffens ist nach unserem Verständnis die Schöpferkraft Gottes. In der Bibel wird diese Schöpferkraft immer wieder bewundert von der Schöpfungsgeschichte über die Psalmen bis hin zum Neuen Testament. Aus Erde, aus toter Materie hat Gott den Menschen geschaffen, ein Wesen aus Fleisch und Blut mit Geist und Verstand: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“, heißt es im ersten Buch Mose 1,27. Diese ungeheure, bestaunenswerte, wunderbare Schöpferkraft hat Gott dem Menschen selbst auch gegeben. Zu Gottes Ebenbild ist der Mensch geschaffen, er kann also wie Gott selbst schaffen, gestalten. Wenn wir künstlerisch tätig sind, dann ist das immer kreativ, creatio, Schöpfung, Neuschöpfung. Der Mensch, so wie Gott ihn geschaffen hat, ist ein Wesen, das darauf drängt, darzustellen. Kunst und Kultur, das Schaffen und Denken unterscheiden den Menschen fundamental von allen anderen Lebewesen. Sie geben ihm eine eigene Würde. Die Gottebenbildlichkeit ist dafür von entscheidender Bedeutung. Sie lässt den Menschen allerdings fatalerweise auch so manches Mal meinen, er selbst sei Gott.

Aber genau da liegt die Grenze des Menschen: Gott lässt den Menschen auch wieder zu Erde werden – die Begrenztheit des Lebens auf der Erde unterscheidet den Menschen fundamental von Gott. Und gegen diese Begrenztheit, gegen das Leid, das Sterben begehrt der Mensch immer wieder auf. Hier gärt immer wieder der Glaubenszweifel, hier ist ein Schwerpunkt künstlerischen Schaffens, gerade die Frage des Leidens und Sterbens ist ein Punkt, an dem das Gespräch von Kunst und Kirche hochspannend ist. Ich denke etwa an meinen Besuch des Nussbaum Museums in Osnabrück. Die Eindringlichkeit, mit der Felix Nussbaum die Erfahrung des Leidens, der Unausweichlichkeit der Vernichtung dargestellt hat, das hat mich sehr berührt.

³ Die abschließende Debatte des Berichts wird am 13. oder 14. Dezember 2007 im Deutschen Bundestag stattfinden. Dieser Schlusspunkt stelle zugleich eine neue Verpflichtung dar, so Connemann. „Dann beginnt die Arbeit, in den eigenen Fraktionen für die Umsetzung der Handlungsempfehlungen zu werben und gemeinsam Initiativen zur Förderung von Kunst und Kultur zu starten. Der Bericht ist dafür eine hervorragende Grundlage.“ – Internetseite Bundestag

Ich bin überzeugt, Kunst und Kirche können auch dann im Dialog sein, wenn die Kunst nicht vorn Vornherein aus der Religion heraus tätig ist. Ich schätze die Freiheit der Kunst hoch ein. Künstlerinnen und Künstler gestalten selbstverständlich auch frei von Religion. Der Gedanke der Freiheit ist uns wichtig als Kirchen der Reformation. Und doch sind Kunstwerke in ihrer Darstellung oft an den existentiellen Fragen der Menschen: Woher komme ich? Wohin gehe ich? So ist die Kunst der Religion manches Mal nahe. Umso wichtiger ist ein Dialog zwischen Kunst und Kirche, damit wir aus den Sackgassen kommen, in denen Kunst den Glauben mit Häme überzieht oder Kirche die Kunst zu ihrer Magd machen will. Creatio, Schöpfung, Kreativität entsteht ja gerade aus einem dynamischen Diskurs, bei dem es Nähe und damit auch Reibung gibt.

Gerade auch die abstrakte Kunst fordert unsere Fähigkeit zum Dialog und eröffnet neue Dimensionen der Spiritualität. Dieses Wahrnehmen des Glaubens mit allen Sinnen, von dem der Begriff Spiritualität ja spricht, ist Teil kultureller Gestaltung. Ich finde es großartig, dass beispielsweise ein so renommierter Künstler wie Gerhard Richter für die Ausgestaltung eines Fensters im Kölner Dom gewonnen werden konnte.

Aber auch heute gibt es Kunst, die explizit zum Lobe Gottes vorhanden ist. Ich würde auch Auftragskunst, wie sie früher für Kirchen etwa erfolgte, nicht abwerten. Was hat Michelangelo etwa geschaffen in der sixtinischen Kapelle! Ein Monument des Glaubens ist dieses Gemälde, das Menschen berührt, bewegt, begeistert. Gemalte Theologie finden wir hier. So manche Kirche ist für mich ein Kunstwerk, das Gott lobt und preist. So wird er weitergehen der Dialog von Kunst und Kirche und das künstlerische Schaffen wie den Glauben bereichern. Wie seit der Schöpfung.

1.3 Kunst im Kirchenraum

Der Dialog von Kunst und Kirche hat in unserer Landeskirche ganz offensichtlich einen Schwerpunkt im Kirchenraum selbst. Die (Wieder-)Entdeckung des Kirchenraumes als Kunstraum ist ja ein Prozess, der mit Kirchenpädagogik, Kirchenführerausbildung seit Jahren in Bewegung ist und m.E. auch noch nicht an sein Ende gekommen ist.

Und es waren und sind oft gerade Kunstschaffende mit ihrer besonderen Sensibilität für Ästhetik und Raum, die uns auf die Besonderheit unserer Räume hingewiesen haben. Ich danke allen Gemeinden, die ihre Besucher mit einem Faltblatt, einem kleinen Führer auf die Besonderheiten einer Kirche, ihrer Kirche aufmerksam machen, die so zu einer einladenden Kirche werden, hinweisend auf die künstlerische wie spirituelle Dimension von Altar oder Kanzel, wo Ehrenamtliche sich bereit finden, während verlässliche geöffneter Zeiten kundig Auskunft zu geben bei Ausstellungen o.a.

Ich nehme wahr, dass die Frage, wie sich der Kirchenraum auch zeitgenössischer Kunst öffnen kann, zuweilen auf eine gewisse Unsicherheit trifft: was darf sein, was nicht und dann oft zu schnell das Konventionelle, Unanstößige, den Vorzug gewinnt. Hier wünsche ich mir etwas zuweilen etwas mehr verantworteten Mut, bin mir aber auch klar, dass ein solcher Weg Zeit kostet und Kraft. Die Signale, die ich von künstlerischer und kulturvermittelnder Seite an Unterstützung und Kooperation bekomme, machen mich jedoch hoffnungsvoll. Wir sind als Kirche Kulturträgerin, für die Tradition aber auch für Gegenwart und Zukunft, und unsere Kirchenräume wollen lebendig sein und nicht museal.

Oldenstadt ist eine Dorfgemeinde bei Uelzen, die seit kurzem einen neuen Kanzelkorbaltar bzw. Bilder darauf von Hermann Buß ihr eigen nennt. So konnte ich an einem Workshop teilnehmen mit Gemeindegliedern, Engagierten im Kirche-Kunst-Dialog, Kirchenführern, Menschen aus dem Touristikbereich sowie auch vom dort ansässigen Bund bildender Künstler, die zusammen mit dem Künstler und den Bildern zu dem Thema „zeitgenössische Altarbilder“ gearbeitet haben und dieses Kunstwerk wirklich in ihre Kirche, hineingeholt haben,

um es für die Gemeindegemeinschaft fruchtbar zu machen. Dort war zu erleben, welchen Diskussionsprozess dieses neue Altarbild in einem alten Kirchenraum ausgelöst hat, wie dies von Seiten des Kirchenvorstandes, der Landeskirche, des Künstlers geduldig und sachkundig begleitet worden ist, mit Widersprüchen, Diskussionen, Annäherungen, Horizonterweiterungen. Hier kann ich nur sagen: es lohnt sich – sich als Kirche in der Zeit, in Zeitgenossenschaft auf zeitgenössische Kunst einzulassen.

In unserer hannoverschen Landeskirche haben wir in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen - nicht unumstrittenen, aber das gehört ja auch zum Wesen der Kunst - Schatz an zeitgenössischen Altarbildern, gewonnen. Das ist ein Schatz, an dem wir uns wirklich freuen können, den es zu pflegen und zu zeigen gilt und auch behutsam zu sorgsam-qualitätsvoll zu vermehren. Diese Schätze in unseren Kirchen bringen auch eine besondere Verantwortung mit sich. Mir ist deutlich geworden, wie wichtig es ist die jeweilige Gemeinde in den Prozess mit hinein zu nehmen. Wir können Gemeinden mit zeitgenössischer Kunst nicht einfach allein gelassen. Begleitung und Ermutigung sind notwendig, sensible Schulung, für Haupt- wie für Ehrenamtliche.

Mir war eine wichtige Entdeckung, dass solche Schätze gerade auch in dörflicher geprägten Regionen bzw. in Kleinstädten zu finden sind, Kunst und Kultur findet bei uns vielerorts gerade auch in ländlicher geprägten Gegenden statt. Als Beispiel denke ich an Zellerfeld, wo der Werner-Tübke-Altar in der St.Salvatoris-Kirche das kulturelle Highlight ihrer Stadt geworden ist.

1.4 Kirche im Dialog mit Kunst

Ein sehr gelungenes Beispiel für den spannenden Dialog von Kunst und Kirche war für mich in diesem Sommer die „Made in Germany“-Ausstellung in Hannover. Ein Teil wurde in Zusammenarbeit mit der Kestnergesellschaft in der Marktkirche gezeigt wurde, es ging um Förderung und um das Zeigen spannender junger Kunst, von Künstlerinnen und Künstlern, die sich bewusst auf den Kirchenraum, den Raum der Kirche eingelassen haben.

Wer den Ausstellungsteil im Sprengelmuseum besucht hat, wurde von einem jungen Mann mit einer Visitenkarte begrüßt. Ich habe nicht gleich gemerkt, dass er Teil der Ausstellung. Auf der Visitenkarte aber, die Sie nun auch in Händen halten, stand nur der Satz: „Have you come here for forgiveness“ (Bist du hergekommen, um Vergebung zu finden)? Das ist mir lange nachgegangen. Ja, mir ist bewusst, die Museen werden von manchen als die neuen Tempel oder auch Kathedralen bezeichnet. Aber etwas kann ein Museum ganz gewiss nicht, Vergebung aussprechen. Aber gehen Menschen mit einer solchen Sehnsucht dorthin? Gibt es überhaupt Sehnsucht nach Vergebung, Erlösung? Wer die Exponate im Sprengelmuseum wahrgenommen hat, konnte auf jeden Fall viel Unerlöstes wahrnehmen. Der Intendant Khun sagte in einem Gespräch: Die Kunst hat keinen Trost. Das fand ich wichtig, da liegt ein fundamentaler Unterschied zwischen Kunst und Kirche.

Besonders beschäftigt hat mich die Einladung, persönlich mit einem Blick „von außen“ eine Führung durch die Ausstellungsteile von „Made in Germany“ im Künstlerhaus zu gestalten. Ich habe bei den Exponaten viele Anknüpfungspunkte gefunden. Ich denke an die Abwesenheit des Menschen, die geradezu körperlich erfahrbar war zwischen lauter Kameras und Sensoren. Ich denke an die Frage der Identität, wenn die größten Michael Jackson Fans sich total mit ihrem Idol identifizieren. Oder das Exponat „Wasserfall der Worte“, bei dem in Sekundenschnelle Worte aus dem Internet produziert werden, das fragen lässt, was das heißt, wenn das Wort „Fleisch“ wird und eben nicht vergänglich, beliebig, banal ist.

Gepredigt habe ich auch in der Predigtreihe zur Documenta in Kassel. Auf das Sehen und auf das Hören konzentrierten sich diese Gottesdienste. Und zum Sehen und Hören hat die Documenta wahrhaftig Vieles, Erstaunliches, manchmal auch Verstörendes beigetragen, ob

es nun Reisfelder vor dem Schloss, Mohnblumenwiesen in der Innenstadt oder Viedoinstallationen waren! Auch die durchaus strittigen Diskussionen um die Klänge in der Martinskirche haben gezeigt, wie das Projekt VISION / AUDITION der kurhessischen Kirche diese beiden Weisen sowohl der Gotteserfahrung als auch der Kunst in ihrer Gestaltungskraft aufgenommen hat. Ich fand beeindruckend, wie die Karlskirche und die Martinskirche in Kassel den Dialog zwischen Gegenwartskunst und christlichem Glauben gewagt hat.

Das finde ich zukunftsweisend, denn wir verstehen ja in unserer evangelischen Kirche in den letzten Jahren zunehmend, dass das Wort, wie das Johannesevangelium in seinem Prolog sagt, „Fleisch“ wurde. Das bedeutet: wir können und sollen es mit allen Sinnen wahrnehmen. So sehr der Glaube aus dem Hören kommt, so sehr ist er doch ein Geschehen, das alle Sinne einbezieht: das Fühlen und Tasten, das Spüren und Sehen und auch Riechen. Glaube ist ein Geschehen, das den ganzen Menschen beansprucht. Glaube ist sozusagen ein Gesamtkunstwerk. Nein, kein Kunstwerk, ein Gesamtgeschehen, eine Grundhaltung, die unser ganzes Leben bestimmt. Wir nehmen diese Welt und Wirklichkeit anders wahr aus der Perspektive des Glaubens. Wir sehen sie als Gottes Welt, wir erkennen, dass Gottes Kraft schon hier und jetzt wirkt. Mitten in aller Bedrängnis, Frage, Hoffnungslosigkeit sehen wir eine Spur des Reiches Gottes. Das verändert den Blickwinkel.

1.5 Next Year in Jerusalem

Um den beschriebenen Dialog zu vertiefen oder auch um ihn (neu) zu entfachen, wollten wir gezielt Impulse setzen und dazu ermutigen, sich mit zeitgenössischer Kunst zu befassen. Mit einem Ausstellungsprojekt in der Fläche der Landeskirche ist das auf besondere Weise gelungen. Das Haus kirchlicher Dienste/FG Kunst und Kultur hat in diesem Jahr gemeinsam mit dem Bildhauer-Museum, Gerhard-Marcks-Haus, in Bremen ein solches Projekt veranstaltet, für das ich gerne die Schirmherrschaft übernommen habe.

Das Gerhard-Marcks-Haus brachte dann auch den Vorschlag ein, für ein solches Projekt den jüdischen Künstler Joseph Semah aus den Niederlanden zu gewinnen und einzuladen. Der Künstler Joseph Semah setzt sich in seinem Schaffen mit der Frage nach unser Denken prägenden Traditionen auseinander. Der Dialog zwischen der westlichchristlich geprägten Kultur und ihren Wurzeln, dem Judentum, ist ihm dabei wichtig. Inspirationen zu seiner Kunst schöpft Semah dabei aus den gemeinsamen biblischen Texten von Juden und Christen. Wenn Kunst auf Kirche trifft, Kirchengemeinden auf Kunstschaffende ist das ein Wagnis, ein Wagnis, sich aufeinander einzulassen. In der Zeit von April bis Juni 2007 hat das Ausstellungsprojekt „Next Year in Jerusalem“ mit Begleitprogramm zeitgleich in zwölf Kirchengemeinden der Landeskirche stattgefunden, Der Bischofsrat war für die Auswahl der Kirchen unterstützend und mit zuständig.

Semah gestaltete von Göttingen bis Cuxhaven, von Hannover über Emden und Nienburg bis Gifhorn als „kritischer Gast“ die unterschiedlichen Kirchenräume mit jeweils einer Installation zu einem imaginären Jerusalem: Jerusalem, die Stadt, ein Symbol der Verheißung und Erfüllung für drei Weltreligionen. Die Gemeinden sind von Beginn an in die Projektentwicklung involviert; sie werden durch Besuche, Themenabende und Newsletter begleitet. In allen Gemeinden fand während der Ausstellungszeit ein umfangreiches theologisches, gesellschaftspolitisches und künstlerisches Beiprogramm statt.

Der Auftakt des Kunst-Kirche-Projektes erfolgte am landeskirchlichen Empfang für Kunst- und Kulturschaffende am 21.02.2007 in der Markuskirche Hannover. Der 9. Aschermittwoch der Künste stand unter dem Thema „Traditionen und Transformationen in Kunst und Kirche“. Ich selbst konnte das theologische Impulsreferat halten, der künstlerische Beitrag lag ebenfalls bei Joseph Semah, der für diesen Anlass eine neue Performance mit dem Material von Asche entwickelt hat: „An introduction to the principle of relative expression; after Paul Celan“. Das in einem gemeinsamen Akt, beteiligt waren u.a. 20 junge Erwachsene, live ent-

standene Kunstwerk wurde in einem der Ausstellungsorte – der Martin-Luther-Kirche in Emden – gegenüber dem Rosettenfenster zu „Phönix aus der Asche“ installiert.

Insgesamt haben in den Gemeinden weit über 90 Veranstaltungen zu den verschiedenen Aspekten von „Next Year in Jerusalem“ stattgefunden. Die waren neben Vernissagen und Finissagen auch Kunstgottesdienste, Tanz und Klangperformances, Fachvorträge von Referenten des HkD, Konzerte, Exkursionen der Gemeinden zu anderen Ausstellungskirchen, Kunstgespräche, ganze Filmreihen, Schulveranstaltungen, Podiumsdiskussionen und Literaturabende. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind die zahlreichen örtlichen neuen Synergien und Projektpartnerschaften, die sich durch das Ausstellungsprojekt nachhaltig ergeben haben. Das Dialogische, die wirkliche Auseinandersetzung von Kunstschaaffenden und Kirche stand in der gesamten Planung des Projektes im Vordergrund und war Garant für seine besonders hohe Qualität und den großen Erfolg vor Ort. Die gute Wahrnehmung des Projekts in der kirchlichen Öffentlichkeit ist vor allem dem örtlichem Begleitprogramm der Gemeinden zu verdanken, das sich die durch Semah in den Kirchenraum eingebrachten Inhalte in selbständiger Weise zu Eigen gemacht hat. Hier ist eine Verbindung von Theologie und Kunst geschaffen worden.

Neben allem Positiven will ich jedoch auch nicht verschweigen, dass diese gelungene Ausstellungsprojekt als Nebenprodukt auch einen kleinen Kunstkrimi ans Tageslicht gebracht hat. In einer der Kirchen von Next Year ist bereits 1993 während der ersten größeren Kirche-Kunst-Projektes (Den Künsten in der Kirche Raum geben) in Hannover eine Installation des Künstlers angekauft worden zum dauerhaften Verbleib. Als der Künstler nun diese Installation wieder einmal sehen wollte, musste er feststellen, dass sie nicht mehr da ist und auch niemand wusste, was mit ihr geschah. All die Einzelheiten zu erzählen würde zu lange dauern, Fakt ist: sie ist verschwunden bzw. zerstört worden. Eine delikate Situation, bei dem auch die kirchliche Vertrauenswürdigkeit im Umgang mit Kunst im Raum der Kirche auf dem Spiel. Eine einfache Schuldzuweisung gibt es nicht, Unwissenheit, schon auch eine gewisse Missachtung zeitgenössischer Kunst, unterschiedliche Interessen – die Gemeinde wollte dieses Kunstwerk eigentlich nicht, bestimmte, andere waren begeistert davon.... In der Zwischenzeit haben mehrere Gespräche mit verschiedenen Beteiligten stattgefunden und ich denke, man ist für alle Beteiligten auf einem guten Weg zu einer Lösung.

Daraus ist sicher zu lernen: Ein Dialog von Kunst und Kirche braucht einen achtsamen Umgang von Kirchengemeinden und Kunstschaaffenden. Es braucht mehr Beratung für Gemeinden, es braucht klare Vertragsabsprachen, es braucht Sachwissen und gegenseitige Information und Transparenz. Das FG Kunst und Kultur ist gerade dabei, neben einer häufig abgefragten „Praxishilfe für Ausstellungen“ ein Merkblatt über den Umgang mit temporären oder dauerhaft installierten Kunstwerken an die Hand zu geben. Dieses Merkblatt soll in Zusammenarbeit mit dem Kunstreferenten und dem Amt für Bau- und Kunstpflege erstellt werden.

1.6 Die göttliche Odette

Im Bischofsbericht der Sommersynode habe ich den notwendigen Dialog mit Menschen muslimischen Glaubens betont. Hier gab es ein kreatives Projekt, das diesen Dialog, Theater und Schule verbindet. Ein Stück wurde ausgeschrieben, professionelles Theater einstudiert. Odette, die Christin ist und Jamal, iranischer Abstammung spielen Romo und Julia, Odettes Vater ist Lehrer, er meint es gut. Aber die Sache eskaliert. Die Uraufführung von „Die göttliche Odette“ fand statt am 9. Oktober 2007 in der IGS Hannover-Linden. Doch bevor ich Ihnen das alles erzähle, soll es mal kreativ zugehen beim Bericht der Bischöfin. Deshalb zeigen wir Ihnen jetzt einen Fernsehbericht über das Projekt. Ich hatte die Pressestelle gebeten, zu versuchen, mich da rauszuschneiden, damit sie nicht denken, ich will Ihnen nun auch

noch zeigen, dass ich vorkomme. Aber das ging nicht, der Bericht gibt trotzdem einen guten Einblick.

- Filmbeitrag -

In den ersten sechs Wochen wurde das Stück bereits elf mal in Schulen und Kirchen aufgeführt, u.a. in Garbsen, Lüneburg, Norden, Osnabrück, Verden und Wunstorf. Beteiligt waren Schulklassen von Gesamtschulen, Haupt- und Realschulen, Gymnasien und Berufsschulen. Insgesamt wurden bereits über 2.000 Schüler/innen erreicht.

Im Anschluss an die Aufführungen nutzen die meisten Schulen die Möglichkeit, mit dem Ensemble des Klecks-Theaters in Gespräch zu kommen. Hier wird deutlich, dass die Jugendlichen durch das Stück und seine z.T. provokanten Passagen angesprochen werden und über ihre eigenen Überzeugungen und religiösen Verortungen in's Nachdenken kommen. Dazu tragen die differenzierten biografischen und religiösen Profile der Protagonisten wesentlich bei. Die Identifikationsmöglichkeiten und Wirkung des Stücks werden zudem durch die authentischen ethnischen und religiösen Hintergründe der Darsteller/innen unterstützt.

In den Schulen finden Vorbereitungen auf das Stück im Religionsunterricht und z.T. sogar fächerübergreifend statt. In der schulischen Nachbereitung werden die Schüler/innen gebeten, einen Fragebogen zu beantworten. Zusammen mit der Uni Braunschweig (Prof. Dr. Orth) wird er durch die Arbeitsstelle Islam und Migration fortlaufend ausgewertet.

Die ersten Ergebnisse zeigen, dass die Schüler/innen durch das Stück sensibilisiert und angeregt werden, nach der eigenen Religiosität zu fragen und sich eigene Urteile zu bilden. Es zeichnet sich bei der Befragung auch ab, dass evangelischen Schüler/innen Fragen der Religion im eigenen Leben, in der Familie und bei Freundschaften weniger wichtig sind als katholischen oder gar muslimischen Schüler/innen. Andererseits nehmen die evangelischen Schüler/innen die Anstöße des Stücks positiv auf. Dies bestätigt den vermuteten Bedarf, über Fragen der religiösen Praxis und Kultur in's Gespräch zu kommen, auch wenn die Fragen auf den ersten Blick für einen selbst weniger wichtig zu sein scheinen. So regen neben den Themen Freundschaft unter Christen und Muslimen und Gewalt besonders die Gebetszenen und die Theodizeefrage (gibt es bei Muslimen ja nicht!) existentielle Gespräche unter christlichen und muslimischen Jugendlichen an.

Vor diesem Hintergrund erweist sich der Ansatz des Projekts als chancenreich, die Aufführung zur weiteren Vertiefung durch eigene Projekte an der Schnittstelle von Schule und Kirche zu flankieren. Die ersten Maßnahmen sind erwartungsgemäß recht unterschiedlich (u.a. Podiumsveranstaltung, Kirchen- (!) und Moscheebesuch).

Das Materialheft mit Hintergründen zum Stück und Anregungen für die Praxis sowie die Homepage werden zur Vor- und Nachbereitung als hilfreich wahrgenommen.

Das Interesse der Medien ist sehr gut. Neben der lokalen Berichterstattung gab es zahlreiche Beiträge in überregionalen Zeitungen und Zeitschriften (u.a. taz und Publik Forum), TV- und Rundfunksender (u.a. NDR 1, NDR Info, ffn, Antenne und RTL). Einige Radio- und TV-Beiträge sind dokumentiert auf www.goettliche-odette.de.

Momentan gibt es 21 fest terminierte Aufführungen. Hinzu kommen zahlreiche weitere Anfragen, auch aus Orten außerhalb der Landeskirche. Dr. Dahling Sander ist zuversichtlich, mit dem Theaterprojekt bis Januar 2009 fünfzig Schulen und damit rund 10.000 Schüler/innen zu erreichen. Es sind also noch Termine frei. Interessierte mögen sich bitte an die Arbeitsstelle Islam und Migration wenden.

1.7 Kunst meets Religion

Auch beim vierten Bildungsforum der Landeskirche vergangene Woche war Kunst das zentrale Thema. Ein großartiges Programm wurde für 450 Lehrerinnen und Lehrer und 350 Schülerinnen und Schüler angeboten. Es fand eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Workshops an zahlreichen Kunstorten Hannovers statt, die das Thema Kunst und Religion jeweils neu interpretierten. Dabei fanden die Workshops zu Film, bildender Kunst, HipHop und Theater den größten Zuspruch.



„Der Mann sieht traurig aus.“ „Mitfühlend.“ „Vielleicht ist das Gott?“ „Auf der Erde brennt´s.“ „Ja, da steigt Rauch auf.“ „Sind das eigentlich Bäume oder Blumen?“ „Gott streichelt eine davon.“ „Nein, der gießt was auf die Erde.“ „Jedenfalls kümmert er sich.“

„Der große Gärtner“ von Emil Nolde war nur eines der Bilder mit denen sich Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte der Workshops im Sprengelmuseum beschäftigten. Unter der Frage „Ist Religion und Transzendenz bildlich darstellbar?“ führten uns die Museumspädagogen auch Bilder von Jawlenski und Marc, Hoelzel und Klee vor Augen und setzten uns Skulpturen von Arp und Rückriem aus. Es fand jeweils eine intensive Auseinandersetzung statt, die von den Fragen der Teilnehmenden ausging. Eine Erkenntnis: die Faszination eines Kunstwerkes liegt in seiner Offenheit. Was es bei einem Betrachter auslöst ist, ist jeweils ganz unterschiedlich und was der Künstler ausdrückt, niemals festgelegt. „Wer glaubt dann schon noch an den Mann mit dem Bart?“

Der aus Hannover stammende HipHop Musiker SPAX hat für das Forum einen Rap in unterschiedlichen Versionen zu Psalm 69 geschrieben und aufgenommen. In spannenden Diskussionen ging es um Frage wie: Spricht der Rap die Jugendlichen mehr an als der Bibeltext? Oder: Ist dieser Rap eine moderne Psalmübersetzung oder eine Auslegung? Kontrovers wurde die Frage diskutiert, ob Gott im Song nur ein Sprachbild ist, ein Platzhalter oder für eine eigene Wirklichkeit steht. Persönliche Glaubensaussagen hatten in diesem Workshop Raum. Es war interessant und intensiv zu erleben, auf welcher unterschiedlichen Ebenen HipHop Kultur und Religion einander begegnen können, ohne Unterschiede und persönliche Einstellungen gegeneinander auszuspielen.

Zwei Workshops fanden in Kooperation mit dem Internationalen Nachwuchsfilmfestival „up and coming“ statt und drehten sich um die Frage „Welche Rolle spielt Religion in den Werken junger Filmemacherinnen und Filmemacher heute? Der Autor und Regisseur, Finn Ole Heinrich (25), stellte seinen preisgekrönten dokumentarischen Kurzfilm „Nicht an einem Tisch“ vor. Dieser Film erzählt die Geschichte des Scheiterns der Ehe der Eltern von Finn Ole Heinrich. Es geht um das Erzählen von privaten Geschichten, ihrer gesellschaftlichen Dimension und der durch die Verfilmung erfolgenden Neugestaltung von Wirklichkeit. Dabei stellt sich die Frage nach der Wahrheit – gibt es eine Wahrheit? Aber auch die Frage „Wo ist Gott?“ ist immer präsent. Die Frage nach Gott wird im Film nicht explizit gestellt. Sie ist aber als Antwortspur in den Bildern und Inhalten auch der weiteren gezeigten Filme mehrdeutig zu erahnen.

1.8 Paul-Gerhardt-Jahr

In diesem Jahr haben wir des 400. Geburtstages Paul Gerhards gedacht, dieses großen Dichters gedenken, der ein so schweres Leben hatte und gleichzeitig so viel Glaubenszuversicht verbreitet hat. Viele hat er beeinflusst: Kleine Leute vor Ort in ihren oft so bedrückenden Verhältnissen. Aber auch die so genannten Großen: Johann Sebastian Bach, Thomas Mann, Günther Grass, Gabriele Wohmann. Friedrich Zeller hat ihn einmal den „gewaltigste(n) Trös-

ter der evangelischen Christenheit überhaupt“ genannt. Die Lieder von Paul Gerhardt sind wahrhaftig eine Kulturleistung, er ist nach Martin Luther der größte Liederdichter der evangelischen Kirche.

Viele Veranstaltungen haben stattgefunden. Chrismon war völlig überrascht von der großen Nachfrage, die CDs und Bücher zu Paul Gerhardt hatten. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Auf dem Empfang am 6. Januar habe ich in Loccum einen Vortrag zu Paul Gerhardt gehalten. In der EZ konnten wir sehen, dass Abt Hirschler als Paul Gerhardt mit Perücke aufgetreten ist. Es war erstaunlich auf wie viel Resonanz dieses Jubiläum insgesamt gestoßen ist.

Außerdem durfte ich als Vorsitzende der Paul-Gerhardt-Jury der VELKD mehr als 800 Einsendungen von neuen Liederdichtungen sichten, die gezeigt haben, dass auch heute im evangelischen Bereich Lieder eine große Rolle spielen. Wir haben nicht DAS neue evangelische Lied in der Tradition Paul Gerhardts gefunden, aber die für uns interessantesten Neuschöpfungen ausgewählt und in einem kleinen Buch veröffentlicht. Deutlich jedenfalls ist: Singen gehört mitten in das Themenfeld Protestantismus und Kultur, es ist zentraler Ausdruck evangelischer Spiritualität.

1.9 Kino und Kirche

Vieles wäre noch zu nennen. Die guten Veranstaltungen in der Langen Nach der Kirchen, die oft ein niedrigschwelliges, aber hochkarätiges Kunst- und Kulturprogramm bieten. Die Projekte im Bereich Kino und Kirche, die mich als Filmliebhaberin besonders begeistern. Ich denke etwa an KinoKirche: Der Filmtipp - dieses gemeinschaftliche Filmprojekt findet statt in Bad Pyrmont, Einbeck, Gifhorn, Göttingen, Hameln, Hannover, Hann. Münden, Haselünne, Hoya, Lüneburg, Osterholz-Scharmbeck, Syke, Uelzen, Walsrode, Winsen/Luhe und Wittingen. Überregional wird das Projekt durch das Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers verantwortet. Ziel des Projektes ist der Dialog von Kino und Kirche sowie die Förderung der regionalen Filmarbeit. Die Filme werden von unabhängigen kirchlichen Filmjürs („Film des Monats“ „Kinotipp der katholischen Filmkritik“) empfohlen. Sie sind durch ihre Thematik, künstlerische Gestaltung oder eigene kulturelle Prägung in besonderer Weise geeignet, Lebensfragen unserer Zeit aus neuen und auch ungewohnten Perspektiven wahrzunehmen. Religiöse und gesellschaftliche Themen verbinden sich darin genauso wie die menschliche Frage nach Glück und Hoffnung des Einzelnen.

Film und Theologie haben sich vieles zu sagen. In Kino wie in Kirche gibt es viel zu entdecken und sinnlich wahrzunehmen, was die Menschen gegenwärtig und drängend umtreibt: ihre Fragen, ihre Sehnsüchte, der Versuch Antworten zu finden und Gewissheiten - und sei es nur für die Länge eines Kinofilmes oder Gottesdienstbesuches.

Ich denke, Kino ist ein Seismograph gesellschaftlicher, kultureller und auch religiöser Befindlichkeiten und auch deshalb für uns wichtig. Zudem erzählen Kino wie Kirche Geschichten, vom Menschen, vom Leben und was über das Leben hinausgeht. Die Theologie kann, gerade in ihrem Bezug auf das biblische Zeugnis von Gott und seiner Geschichte für und mit den Menschen und vor allem in den Gleichnissen Jesu, Deute-Horizonte bereitstellen für Filme. Dies bereichert, regt an und fordert heraus.

1.10. Kirche als Kulturlandschaft

Aber ich will nicht noch mehr Themen ansprechen. Allein die Kirchenmusik wäre ja einen eigenen Bericht vor der Synode wert, vielleicht greife ich das in der Amtszeit der nächsten Synode einmal auf. Die Töne, die wir hören, sie bewegen uns. Beim Eröffnungsgottesdienst der EKD-Synode Anfang des Monats in Dresden haben drei Menschen erzählt, wie sie als Erwachsene zum christlichen Glauben gefunden haben. Bei einem von ihnen war es die Mu-

sik, das Singen im Chor, die Aufführungen. Und das wissen wir ja auch, beim Besuch eines Oratoriums etwa können uns Klänge so mitnehmen, dass wir eine Glaubenserfahrung machen.

Unsere Landeskirche stellt als Ganze eine aktive Kulturlandschaft dar von Leer bis Lam-springe, von Haselünne bis Lüchow. Ich denke, es ist sinnvoll, neben der kirchlichen Kulturarbeit, die vor Ort geleistet wird, immer wieder auch überregional Impulse zu setzen (und auch finanzielle Mittel dafür zur Verfügung zu stellen). So planen wir für die nächsten Jahre ein Luthertheaterstück, das 2009 in Zusammenarbeit mit dem Theater in Niedersachsen und mit einem erfahrenen Regisseur in Gemeinden zur Aufführung kommen soll oder auch das für 2010 geplante Kulturjahr im Rahmen von 1000 Jahren Michaeliskirche Hildesheim.

Aus dem, was ich Ihnen jetzt vorgestellt habe, was ich in diesem Jahr erlebt habe, kann ich nur folgern: Es ist viel Interesse, viel Bemühen, das gilt es wirklich lobend anzuerkennen und zu nennen, manches könnte m.E. noch etwas koordinierter, vernetzter, auch mit klarerer Zielsetzung und Profilbildung sein, aber ich denke, da sind wir auch auf einem guten Weg.

Ein Manko in den letzten Jahren war, dass die geleistete Arbeit vor Ort, in den Gemeinden, sehr personenabhängig war und in keiner Weise strukturell verankert. Das führte dazu, dass kirchliche Kulturarbeit bei Engagement und Zusatzkenntnissen z.B. eines Pastors punktuell sehr präsent war und dann nach einem Stellenwechsel wieder völlig verschwand. Oder auch, dass kirchliche Kulturarbeit als Luxus gesehen werden und nicht als genuiner Teil eines Konzeptes von Gemeinde- oder Kirchenkreis aufbau – nach dem Motto: die Pastorin hat anscheinend noch nicht genug zu tun und pflegt jetzt ihre Hobbies mit Film und Theater etc.

Kirchliche Kulturarbeit ist in vielen Fällen (z.B. Ausstellungsarbeit, Filmgottesdienste, Theatertgespräche etc.) auch Projektarbeit. Sie erfordert jedoch Kontinuität [wir stehen nicht mehr am Anfang, jedoch ist sie schon noch ein ‚zartes Pflänzchen‘ und teilweise von ‚try –and –error‘ bestimmt], um an Qualität und Nachhaltigkeit zu gewinnen.

So bin ich sehr dankbar, dass in der Neuordnung des neuen Finanzausgleichsrechtes die kirchliche Kulturarbeit explizit genannt wird. Das liest sich in den Ausführungsbestimmungen zu den Grundstandards dann so: „...Kunst und Kultur in ihrer Breite können Ausdrucksformen wie Dialogpartner der Kirche sein. Sie sind häufig beispielhafte Seismographen für gesellschaftliche, kulturelle und auch religiöse Entwicklungen. So werden neben der Musik auch Bildende Kunst, Theater, Film, Literatur, Architektur usw. in der kirchlichen Arbeit zu berücksichtigen sein. Die Begegnung mit Kunst und Kultur kann helfen, die eigene Identität vertieft wahrzunehmen und sich der Schätze der christlichen Tradition neu zu vergewissern. Auch wenn nur selten Stellen oder Stellenanteile hierfür vorgesehen werden können, sollten die Dimensionen der Kunst- und Kulturarbeit bei der konzeptionellen Planung im Blick sein...“⁴

Konzeptionelle kirchliche Kulturarbeit ist als Konzept für Gemeindeaufbau und in der Ausstrahlung einer Kirche im Dialog noch ein relativ neuer und unbekannter Bereich, der – anders als die Kirchenmusik – in der Regel (aber Ausnahmen bestätigen die Regel) auch nicht mit Stellenanteilen verbunden werden kann. Denn Kunst, wie Karl Valentin sagt, macht viel Arbeit - und kostet auch einiges an Ressourcen: an Sich Zeit nehmen – an personellen Ressourcen (gerade bei Kooperationen und im Dialog mit Kunstschaaffenden und nicht zuletzt auch Finanzen. Doch: wie gesagt: Es lohnt sich!

⁴ Aus den Grundstandards des LKA zum FAG, Abschnitt: 4.2.3.4 „Kirchenmusik und kirchliche Kulturarbeit

Unser Reformator Martin Luther selbst hat sich ja glücklicherweise vom Bildersturm distanziert. Die bildende Kunst, etwa die Malerei oder die Skulpturenkunst, hatte viele Jahrhunderte unter anderem die „didaktische“ Funktion, den des Lesens unkundigen Gemeindegliedern die biblische Geschichte und die Heiligenlegenden nahe zu bringen. Heute hat sie sich aus ihrer dienenden Rolle gegenüber der Theologie emanzipiert und unternimmt und ermöglicht oft individuelle, nicht selten provozierende Interpretationen der christlichen Tradition im Blick auf die Gegenwart. So reizt sie zum Dialog zwischen Kirche und Kunst und erschließt kunstinteressierten Menschen einen Zugang zum Evangelium.

Ich denke, Kunst und Religion haben viele gemeinsame Wurzeln, die es wiederzuentdecken gilt, ohne das je Eigene und Fremde darin klein zu reden. Es sind künstlerische Äußerungen, die unsere Kultur geprägt, weiterentwickelt und immer wieder auch hinterfragt, reflektiert und herausgefordert haben. Und es ist eben der jüdisch-christliche Glaube, der diese Kultur prägt und herausfordert bis heute. Da muss der Dialog spannend sein.

Kirche und Kunst, so Landesbischof Johannes Friedrich, könnten helfen, neue Perspektiven zu eröffnen und Lebensdeutungen anzubieten. „Gerade die moderne Gegenwartskunst mit ihren fragmentarischen Komponenten verweist auf die Unvollkommenheit und Zerbrechlichkeit des Lebens, die uns allen eigen ist. Aber auch die Klassik spielt gegenwärtig wieder eine starke Rolle – lenkt sie doch, bei aller Unberechenbarkeit des Lebens, den Blick wieder zurück auf das, was bleibt, was trägt.“ „Wer vor Ort religiöse und weltliche Kultur der Breiten- und Hochkultur erleben, wer Künstler kennen lernen will....muss wissen, dass der Gang in die evangelische Kirche am Ort erfolgreich sein wird“⁵

2. Kirche mitten im Leben

Immer wieder überlege ich ja, was in den Bericht der Landesbischöfin vor der Synode eingebracht werden soll. Manches Mal habe ich Ihnen eine große Vielfalt vorgestellt, andere male einen Bericht zu einem einzigen Thema mit vielen Facetten. Als Bischöfin erlebe ich geradezu täglich, dass bei vielen Themen unsere Kirche gefragt ist. Meine Referentin Pastorin Mustert sagt manchmal: „das ist Multi-Tasking on a daily level“. Ich denke an den Studientag zum Thema Rechtsextremismus in Hermannsburg, an die Einweihung des christlichen Klinikums in Melle, an meinen Besuch im Jobcenter, an die Feier zur Übernahme der evangelischen Grundschule in Wolfsburg, an den AIDS Gottesdienst am Ewigkeitssonntag. Spannende Themen sind die Kreationismusdebatte und natürlich auch die Ökumene. Zumindest über die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung in Sibiu/Hermannstadt haben wir Sie als Delegierte ja in der Andacht heute Morgen und dem gemeinsamen Bericht am Vormittag informiert. Im Rat der EKD haben wir eine neue Friedensdenkschrift verabschiedet, die Synode der EKD hat sich mit „evangelisch Kirche sein“ befasst, die VELKD-Synode mit der Sprache des Glaubens.

Aus all den vielen Themen will ich in diesem zweiten Teil zumindest fünf ansprechen, auch wenn ich sie angesichts des Schwerpunktthemas dieses Berichtes nicht hinreichend ausführlich behandeln, sondern nur benennen kann.

2.1 Sonntag

Da ja die Adventszeit am kommenden Wochenende beginnt, habe ich Ihnen ein kleines Geschenk mitgebracht, die Tasse aus der EKD-Kampagne: „Gott sei Dank es ist Sonntag“. Schon in meinem allerersten Bischöfinnenbericht im November 1999 hatte ich den Sonntagsschutz thematisiert. Damals haben wir als EKD eine erste Kampagne gestartet: „Ohne

⁵ O. Zimmermann, Deutscher Kulturrat in: Kirche der Freiheit. „Zukunftskongress der EKD“, epd-Dokumentation Nr. 6/2007, S. 43

Sonntag gibt es nur noch Werktage“. Aber es geht ja nicht nur um die Kampagnenfähigkeit, sondern es geht darum, den Sonntag in der Tradition des Sabbats als besondere Zeit, als Geschenk Gottes zu sehen. Der Sonntag, das ist Zeit des Gottesdienstes, aber auch „Auszeit“ für die Familie, gemeinsame Zeit im Freundeskreis oder einfach Zeit des Rückzugs, das ist eine gute und heilsame Tradition des Christentums. Rituale sind von entscheidender Bedeutung, das haben wir inzwischen in vielen Zusammenhängen neu gelernt. Deshalb bleibe ich dabei, dass wir einem kollektiven Burnoutsyndrom unterliegen werden, wenn alle Tage gleich gemacht sind.

Die EKD-Kampagne stellt Plakate und Materialien zur Verfügung. Bitte nutzen Sie sie! Ich war schon etwas enttäuscht, dass von der Kampagne hier in Hannover gar nichts zu spüren war, als die Geschäfte am Sonntag geöffnet haben. Wir müssen uns auch klar und konsequent zu Gehör bringen, denke ich. Auf Ihrem Tisch finden Sie auch die „Impulse für die Gemeindegemeinschaft“, die unser HKD zur Kampagne erstellt hat. Das Heft, die CDROM und die Karten sind in den Gemeinden vor Ort sicher gut verwendbar.

In den Interviews und Gesprächen zum Thema wird mir immer wieder gesagt, die Menschen wüssten halt am Sonntag nichts Besseres anzufangen, als einkaufen zu gehen. Das ist zum einen tieftraurig. Aber es ist auch ein guter Punkt um einzuhaken. So freue ich mich sehr über den Band mit Sonntagsideen, der in Zusammenarbeit von HKD und IPS entstanden ist. Auch er liegt auf Ihrem Tisch. Der Sonntag sollte uns allen am Herzen liegen, es gilt, engagiert für ihn einzutreten und ihn auch persönlich bewusst zu begehen. Dass die Berliner Kirchen gegen die besonders freizügigen Regelungen des Ladenschlusses in der Hauptstadt Verfassungsbeschwerde eingereicht haben, begrüße ich sehr. Wer selbst die Adventssonntage preisgibt, führt Advent ad absurdum. Mich macht fassungslos, wie Konsum um jeden Preis geradezu zur Ideologie wird, obwohl viele Menschen gar nicht konsumieren können, allein weil zehn Prozent aller Haushalte ohnehin überschuldet sind.

2.2 Sterbehilfe

Das Thema Sterbehilfe habe ich während der sechsjährigen Amtszeit dieser Landessynode zweimal ausführlich behandelt. Durch die Selbsttötung von zwei Männern auf einem Parkplatz, denen die Organisation „Dignitate“ zu Gift verholfen hatte, ist die Frage noch einmal in der Öffentlichkeit hochgespült worden. Mit Würde hat ein solcher Tod meines Erachtens nichts zu tun, der Name der Organisation ist gerade zu Hohn mit Blick auf ihr Handeln.

Das muss doch immer wieder gesagt werden: einzelne Fälle, auch Extremsituationen reißerisch darzustellen hilft keinem der 840 000 Menschen, die jedes Jahr sterben in unserem Land. Viele Menschen verdrängen den Tod. Wenn er dann unausweichlich bevor steht, scheint Beihilfe zur Selbsttötung ein effektiver und selbstbestimmter Ausweg. Unsere Verantwortung als Christinnen und Christen in dieser Gesellschaft ist es meines Erachtens, Menschen Mut zum Leben zu machen, aber auch Mut, das eigene Sterben vorzubereiten: Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf das wir klug werden sagt Psalm 90. Um solche Lebensklugheit geht es mir.

Eine Patientenverfügung sollten alle ausfüllen, jemanden bevollmächtigen, der für mich entscheiden kann, wenn ich meinen Willen nicht mehr selbst bekunden kann und der meinen Willen auch kennt. Es geht um Palliativmedizin. Auf dem Palliativkongress dieses Jahr in Bremen wurde noch einmal deutlich, wie wichtig es ist, dass Palliativmedizin obligatorischer Teil der medizinischen Ausbildung ist. Mit der KKH hat die erste Krankenkasse Palliativmedizinische Versorgung, zu der ja immer auch Seelsorge gehört, in ihren Leistungskatalog aufgenommen. Ich kann nur hoffen, dass das Schule macht.

Ich plädiere gegen Tötung auf Verlangen, aber für palliative Therapien am Lebensende und ein bewusstes Sterben-Lassen. Die Angst vor dem Tod in Abhängigkeit von Maschinen ist

nun gerade entstanden unter den Bedingungen des so genannten Fortschrittes. All die Lebensverlängerung, die technisch geleistet wird, sie verunsichert Menschen. Deshalb gilt es meines Erachtens, die Palliativmedizin zu stärken, Patientenverfügungen Anerkennung zu verschaffen, Ärztinnen und Ärzte zu ermutigen in ihren schweren Entscheidungen zum Sterben-Lassen. Wenn in einem vertrauensvollen Verhältnis klar ist, dass die Schmerzmedikamentierung ein frühzeitiges Sterben in Kauf nimmt, ist das etwas völlig anderes als das geschäftsmäßige Versprechen: Du willst sterben und wir liefern Gift. Wir müssen mit Betroffenen, Angehörigen und Pflegepersonal darüber sprechen, damit nicht dieses hochsensible Thema wortgewaltigen Blendern überlassen wird.

Aus Sicht der Kirche ist es wichtig, die Würde der Sterbenden zu schützen. Meines Erachtens tut „Dignitate“ das gerade nicht und führt damit zu Unrecht diesen Namen. Es erscheint mir geradezu zynisch, wie hier im Deckmäntelchen von Humanität gewerblich Sterbehilfe angeboten wird. Das ist ein Geschäft mit der Angst und dem Tod und gerade keine liebevolle Zuwendung zu den Einzelnen. Da gibt es kein vertrauensvolles Arzt-Patienten-Verhältnis, sondern eine schnelle Entscheidung und dann bei Anruf Gift. Würdevoll ist das nicht, schon gar nicht das einsame Sterben in einer anonymen Wohnung in Zürich oder gar auf einem Parkplatz. Hier werden wir uns auf Überzeugungsarbeit einstellen müssen, auf glaubwürdige Sterbebegleitung in unseren Hospizen und durch die ambulante Hospizversorgung. Ich danke allen von Herzen, die sich darum bemühen, denn sie treten wahrhaftig für Würde, Dignitas im besten Sinne ein.

Morgen werden wir das neue Bestattungsgesetz auf der Tagesordnung haben. Ich möchte hier einen Zusammenhang deutlich machen. Auch eine würdevolle Bestattung gehört zum würdigen Sterben. Wir werden darüber zu beraten haben, wie wir beispielsweise darauf reagieren, dass oft Hartz IV Empfängern nur eine anonyme Bestattung zugestanden wird. Erste Initiativen gibt es, ich denke an Bremerhaven, wo unsere Kirche einlädt zu gemeinsamen Trauerfeiern für Menschen, die ohne Angehörige verstorben sind und dabei spannende Entdeckungen macht. Wir treten ein für einen Tod in Würde. Auch das ist übrigens Teil von Kultur.

2.3 Gorleben

Von Seiten der Landessynode ist in der VI. Tagung dieser Synode am 5.6.2004 der Beschluss gefasst worden, dass die Landessynode das Landeskirchenamt und die Landesbischofin bittet, im weiteren Gespräch mit der Niedersächsischen Landesregierung die Einschätzung der Landessynode einzubringen, dass es keine Präjudizierung von Gorleben als Endlagerstandort gibt und der AK-End nicht weitergeführt wird.

Für die Landeskirche sind mit mir Landessuperintendent Jantzen, OLKR Adalbert Schmidt, Pastor Wichert-von Holten von der Arbeitsstelle „Kirchlicher Dienst auf dem Lande“ und Pastor Kruse in diese Gespräche gegangen, am 20. Juni 2007 mit Ministerpräsident Wulff im Gästehaus der Landesregierung und am 20. Juli 2007 mit Bundesumweltminister Gabriel bei mir in der Kanzlei. Frau Gräfin von Bernstorff nahm als stellvertretende Vorsitzende des Umweltausschusses der EKD-Synode teil. Unser Ziel war, mit unseren Gesprächspartnern über die Evidenz einer Alternativstandortsuche und über mögliche Eignungskriterien vor einer Standortsuche im Rahmen eines Internationales Hearings nachzudenken.

Für mich war das wichtigste Gesprächsergebnis ein eigentlich völlig Naheliegendes, wenn auch in der Umsetzung wahrscheinlich äußerst Schwieriges: wir leben in einer bundesweiten Verantwortungsgemeinschaft! D.h., die Endlagerproblematik kann nicht die Problematik eines Bundeslandes oder einer Landeskirche sein. Wir sprechen jetzt schon von drei Standorten in drei Bundesländern mit drei betroffenen Landeskirchen. Gleiches gilt um so mehr, wenn es Umweltminister Gabriel gelingt, die Atomindustrie davon zu überzeugen, dass es besser ist, „mehrere Pferde im Rennen zu haben“, wie er es etwas salopp nannte. Oder

wenn Ministerpräsident Wulff mit seinem stichhaltigen Argument, dass die alternative Standortsuche auf andere Bundesländer verlagert oder ausgeweitet wird, die sich bislang laut Umweltminister Gabriel besonders im südlichen Raum unseres Landes jedem Gedanken zu einem Weiterkommen in einer bundesweiten Endlagersuche verweigern.

Bundesweit formiert sich schon jetzt eine Verantwortungsebene für den Atomausstieg und die Endlagerproblematik. Am 1. September haben sich die Umweltverbände und Wiederstandsbewegungen der derzeit drei umstrittenen Standorte zu einem gemeinsamen Aktionsbündnis zusammengeschlossen. Minister Gabriel hat deutlich gemacht, dass es ein internationales Hearing geben soll, wie wir es als Wunsch deutlich formuliert haben.

Nötig wird sein, dass unsere Landeskirche aus der Betroffenheitsrolle heraustreten kann, damit wir mit den anderen Landeskirchen zusammen als EKD agieren können. Ich wünsche mir, dass wir von der Betroffenheitsargumentation wegkommen und als EKD ein starker und wachsamer Verhandlungspartner sind. Dazu gehört, dass die Landeskirchen bereit sind, alternative Standortsuchen auf ihren Gebieten mitzutragen. Dazu gehört aber auch, dass wir weiterhin ein Hearing und die Festlegung von geprüften Eignungskriterien für Standorte fordern. Als ersten Schritt habe ich deshalb auch am 12.09. während des Treffens der Leitenden Geistlichen der EKD über diese Gespräche berichtet. Auch da wurde mir allerdings deutlich, dass Gorleben stark als unser Problem gesehen wird, nicht als eine Herausforderung in Deutschland, der wir gemeinsam begegnen müssen.

2.4 Bildung für alle

14 % aller Kinder in Deutschland gelten als arm, es wird vermutet, dass die Zahl für 2006 sich deutlich erhöht hat. Seit Einführung des ALG 2 hat sich die Zahl der auf Sozialhilfe oder Sozialgeld angewiesenen Kinder auf mehr als 2,5 Millionen verdoppelt. Jedes 6. Kind unter 7 Jahren ist auf Sozialhilfe angewiesen (1965 jedes 75. Kind!!!). Geschätzt wird, dass 5,9 Millionen Kinder in Haushalten mit einem Jahreseinkommen der Eltern von bis zu 15.300 Euro leben, das sind ein Drittel aller kindergeldberechtigten Kinder.

Armut hat heftige Auswirkungen auf Kinder. Sozial benachteiligte Kinder ernähren sich ungesünder, bewegen sich weniger, bleiben immer häufiger in isolierten Wohnvierteln unter sich, besuchen keine weiterführenden Schulen, haben nur mangelhafte Ausbildungschancen und ihnen fehlt ausreichende soziale Unterstützung. Die fehlenden Bildungschancen führen dazu, dass wichtige Potentiale der Kinder und Jugendlichen oft verloren gehen. Jedes dritte Kind wies bei seiner Einschulung schon therapiebedürftige Verhaltensauffälligkeiten auf, jeder vierte Jugendliche hat die Schule „ohne Beherrschung des Mindestmaßes an Kulturtechnik“ verlassen, das Voraussetzung für einen Hilfsarbeiterjob wäre. (Unicef-Studie 07: mehr als 30% der Jugendlichen gehen davon aus, keine qualifizierte Arbeit zu finden, Deutschland liegt damit auf Platz 20 von 25 Industriestaaten). Deutschland nimmt wegen seiner „Familienverarmung und Bildungsverarmung“ in den Industrienationen eine negative Spitzenstellung ein. (Unicef-Studie 07: von 25 untersuchten Ländern liegt Deutschland im Blick auf materielle Situation, Gesundheit, Bildung, Beziehung zu Familie und Freunden auf Platz 11. Schweden, Norwegen, Finnland, Niederlande und Tschechien liegen vor uns.

Das alles hat übrigens auch gravierende Folgen für die Gesellschaft. Das müsste für alle klar sein: wir sollten in Kinder investieren, um zukunftsfähig zu sein. Da geht es um den Ausbau des Kindergeldes zu einer eigenständigen Kindergrundsicherung, um flächendeckende Betreuungsangebote für Kinder ab dem 2. Lebensjahr, um besondere Förderung für Kinder mit Migrationshintergrund. Als Kirche haben wir allein durch unsere Präsenz im Kitabereich besondere Chancen dazu. Wir kennen sie doch, die Eltern, die kein Geld haben für Bilderbücher oder später für die Schultüte und den Taschenrechner. Sie sind mitten in unseren Gemeinden. Der Diakonieausschuss hat gestern dazu ja ein gewichtiges Aktenstück vorgelegt und ich habe mich über die engagierte Diskussion gefreut. Auch das war ja wichtig gestern:

die Armen sind nicht dort draußen, sie sind mitten unter uns, in den Gemeinden. Und: Es geht nicht nur um Tafeln für die Ernährung, sondern wir brauchen auch Tafeln für die Seele.

Am 19. Oktober haben wir nun bei mir in der Kanzlei zusammen gesessen, um zu überlegen, wie wir das Problem der Armut von Kindern konkret durch ein Projekt angehen könnten, das sowohl die diakonische Dimension als auch die bildungspolitische aufgreift. Ich wünsche mir sehr ein konkretes Projekt bei dem wir nicht so tun, als hätten wir lauter Lösungen, die durch Geld erfolgen. Aber wir könnten von der Kinderarmut her zu denken und bereits bestehende Projekte im Bereich von Diakonie und Bildung in den Kirchenkreisen im Sinne von „Best practice“ unter einen gemeinsamen Nenner stellen und öffentlichkeitswirksam bekannt machen. Dabei kann das Wächteramt, die diakonische und die bildungspolitische Aufgabe unserer Landeskirche betont werden. Ich weiß noch nicht genau, wie das Projekt zu stehen kommt und bin deshalb dankbar für den Auftrag, den der Diakonieausschuss gestern dem Landeskirchenamt zur Prüfung übergeben hat. Am besten fände ich, wenn wir Initiativen vor Ort von der Landeskirchlichen Ebene her einbinden in einen größeren Rahmen, koordinieren und auch bonifizieren. Die Kirchenkreise Hittfeld und Winsen/Luhe, Lüchow-Dannenberg, Uelzen, Wittingen, Soltau, Lüneburg und Bleckede, Celle und Walsrode sind bereits engagiert. Mir geht es um konkretes Handeln unserer Landeskirche Hannovers in Verantwortung für den Bildungsauftrag und den diakonischen Auftrag, um verantwortliche Mitgestaltung der Gesellschaft, die Auswege aus der Armut schafft und um einen kirchlicher Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit für alle.

Das Thema Kinder werde ich im kommenden Jahr zu meinem Schwerpunktthema machen. Der Fachkongress „Im Mittelpunkt: Kinder!“ (14. und 15.01.08) wird das Thema „Armutsprävention bei Kindern – geht das? Handlungsansatz und strukturelle Anforderungen“ in Vortrag und Workshops aufnehmen. Der Fachtag „Haushaltsmanagement“ (23.02.08) plant, das Thema „Armut“ mit dem Schwerpunkt „Auskommen mit dem Einkommen“ zur Diskussion stellen und wird die theoretische Reflexion mit der Vorstellung bereits vorhandener Projekte konkretisieren, die in einer Handreichung dargestellt werden. Ein noch zu planender Fachtag „Kinder- und Bildungsarmut“ (eventuell Ende April 08) von Dez. 5 und Dez. 16 soll zur gemeinsamen Beratung des Themas mit Superintendenten und Superintendentinnen, Schulleitern und Schulleiterinnen, Kirchenkreissozialarbeitern und Kirchenkreissozialarbeiterinnen und Mitgliedern der Synode bzw. des LSA führen. So könnten auch bereits vorhandener Projekte in den Kirchenkreissozialarbeit und der schulischen Sozialarbeit zusammen getragen werden. Ich danke dem Bildungsausschuss für die Unterstützung dieser Überlegungen, die er gestern signalisiert hat.

Ich hoffe sehr, dass die neue Landessynode sich auf dieses Thema einlässt und wir ein Projekt entwickeln können, das überzeugt, und vor allem hilft, Bildungschancen von Kindern zu erhöhen und damit Armut von Kindern zu überwinden.

2.5 Gottesdienst

Auf dem Tag der Kirchenvorstände am 6. Oktober waren mehr als 1500 Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher hier in Hannover, um sich zu informieren, Anregungen zu erhalten, miteinander über den Weg unserer Kirche zu sprechen. Das war ein sehr erfreulicher Tag und ich danke allen, vor allem dem HKD für die Arbeit. In meinem Vortrag habe ich einen langen Abschnitt dem Gottesdienst gewidmet. Ich habe gesagt: „Als Bischöfin erlebe ich luxuriöserweise immer gut besuchte, sehr bewusst gestaltete Gottesdienste. Aber mir ist bewusst: der Festgottesdienst ist nicht die Regel. Deshalb muss die Gemeinschaftserfahrung im normalen Gottesdienst auf neue Weise gestärkt werden.“ Und habe angeregt, über neue Formen nachzudenken.

Der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, forderte in einem Vortrag Zukunftskongress in Wittenberg: „Wir wollen den öffentlichen, nach außen gewandten Charakter des

Gottesdienstes neu zur Geltung kommen lassen. Dafür wollen wir an seiner Qualität, an der Anmut und dem Glanz unserer Gottesdienste arbeiten“. An diesem Thema sind wir in unserer hannoverschen Landeskirche schon seit längerem an der Arbeit, besonders durch die Gründung des „Zentrums für Gottesdienst und Kirchenmusik: Michaeliskloster Hildesheim“, die ja am Beginn der Amtsperiode dieser Landessynode stand.

Dort gibt es ein neues Projekt unter dem Titel "Brannte nicht unser Herz? - Gottesdienste lebendig feiern", finanziell unterstützt von der Hanns-Lilje-Stiftung und der Klosterkammer. Ein kleines Team wurde gebildet und entwickelte das Projekt. Im kommenden Jahr werden drei Seminare angeboten, bei denen theologische, konzeptionelle und liturgische Fragen bearbeitet werden. Theologen, Schriftsteller, Lichttechniker, Regisseure wollen die Gemeinden beraten und begleiten. In alle Kirchengemeinden wurden Einladungen verschickt – und die Resonanz war erstaunlich. 70 Gemeinden haben sich innerhalb weniger Wochen für das Fortbildungsprojekt beworben - und zwar mit ausführlichen Entwürfen. Und die zeigen, was für „lebendige Gottesdienste“ bereits gefeiert werden. Der Ordner mit rund 400 Seiten ist ein ermutigender Gang durch alle Sprengel unserer Kirche, von Wolfsburg bis Bramsche, von Stade bis Göttingen.

Zu lesen sind liebevoll gestaltete Gottesdienste am Sonntagmorgen nach den Grundformen des Gottesdienstbuches: Manche Gottesdienste sind generationenübergreifend, andere für mehrere Dörfer, wieder andere musikalisch ausgefeilt. Viele Gemeinden wollen ihren sonntäglichen „Hauptgottesdienst“ weiterentwickeln - in Sprache, Musik und Gestaltung. Dazu gehören z.B. auch neue Lieder, biblische Lesungen in verteilten Rollen oder kurze Szenen.

Daneben gibt es eine große Vielfalt im sog. „Zweiten Programm“. Da gibt es Thomasmessen und Gospelkirche. Viele dieser neuen Gottesdienstformen tragen kreative Namen wie „Lebensliniengottesdienst“, „Liturgisches Fest“, „Quer durch´s Leben“ oder einfach „Der andere Gottesdienst“. Wer es eher sinnlich möchte, besucht abends eine „Blaue Stunde“ oder die „GuteAbendKirche“. Und da es Jugendliche etwas frischer brauchen, heißt es für sie: „I seek you“ (Ich suche dich) oder „Go-Special“, eben der „spezielle“ Gottesdienst. So vielfältig wie die Namen ist die musikalische Gestaltung: Neben Orgel, Chor und Solisten erklingen Gitarren und Keyboards bis hin zu Trommeln und Klangschalen. Und in einer Gemeinde kommt die Pastorin oder der Pastor nach einer – eher kurzen, lebendigen, anschaulichen – Predigt sogar ins sogenannte „Kreuz-Verhör“(- das ist mir auch noch nicht passiert!).

Leider können in der ersten Runde nur gut zwanzig der Gemeinden an dem Projekt teilnehmen. Aber als ich von den Bewerbungen für das Gottesdienstprojekt gehört habe, war ich beeindruckt. Es ist doch erstaunlich, was ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den letzten Jahren bereits auf den Weg gebracht und was sie noch vorhaben. Ich verstehe das als eine Art "Suchbewegung" und nehme darin eine gewisse Aufbruchstimmung im Kern unserer Aufgabe als Kirche wahr. Viele ver-„suchen“ etwas Neues. So heißt es in einer Bewerbung zum Beispiel: „Die sonntäglich feste Gemeinde wird von Jahr zu Jahr kleiner. Das wollen wir ändern.“ Eine andere Gemeinde befragte zunächst ihre Gemeindeglieder im Alter von 20 bis 40 Jahren und stellte sich dann die Frage: „Wie sehen Gottesdienste aus, zu denen wir selbst gerne hingehen?“

Wir sind also längst mitten drin in der Diskussion um die Qualität unserer Gottesdienste, die durch die EKD angeregt wird. Vielleicht wird aus dieser „Suchbewegung“ ein neuer „Aufbruch“ zu lebendigen Gottesdiensten – sowohl in den Gottesdiensten nach der Agende wie auch im „Zweiten Programm“. Hier können spannende Prozesse in Gang gebracht und begleitet werden, nicht nur durch das Michaeliskloster.

In England übrigens gibt es diese „lebendigen Gottesdiensten“ übrigens schon lange. Sie sind dort bekannt als „Happy-Clappy“-Services. Nein, „happy-clappy“ - händeklatschend, oberflächlich - so soll es bei uns nicht sein, aber eine gottesdienstliche Vielfalt wünsche ich

mir schon – und zwar theologisch verantwortet, professionell entwickelt, liebevoll gestaltet und fröhlich gefeiert. Dieses neue Projekt unserer Landeskirche für 2008 heißt wie gesagt „Brannte nicht unser Herz? Gottesdienste lebendig feiern“ – und mein Eindruck ist: In vielen Gemeinden brennt das Herz!

Das ist doch eine erfreuliche Entwicklung, die ich Ihnen am Ende des Berichtes und am Ende Ihrer Amtszeit nicht vorenthalten wollte: Es gibt eine neue Aufmerksamkeit für den Gottesdienst. Und der ist schließlich auch ein Beitrag, den wir als Kirchen zur Kultur leisten.

Zum Schluss

Nun wurde eine neue Synode gewählt, ein viertel kleiner wohlgemerkt als diese. Im Dezember wird der Kirchensenat zehn weitere Personen benennen. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, Ihnen allen von Herzen zu danken für Ihre Arbeit. Sie haben mit Aktenstück 98 ein gewaltiges Reformpaket verabschiedet und auch in aller Konsequenz umgesetzt. Dass dieses Papier gemeinsam mit Bischofsrat und Kolleg verantwortet wurde, war und ist wegweisend. Sie können als Synode in den Ruhestand gehen, mit dem guten Gefühl, ein bestelltes Haus zu hinterlassen. Sie haben schwierige und auch unpopuläre Entscheidungen getroffen. Vor allem aber hinterlassen keine Schulden, sondern einen Haushalt, der ausgeglichen sein wird. Danke, dass Sie diese Verantwortung wahrgenommen haben. Viele dieser Entscheidungen kommen ja nun vor Ort an, manches drückt und quält dort, das erfahre ich bei meinen Besuchen, auch in vielen Briefen. Wir haben ja versucht, Gemeindestellen unterproportional zu kürzen, eher Häuser und Leitungsstrukturen überproportional zu straffen, trotzdem gibt es in mancher Gemeinde auch großen Kummer, weil die Veränderungen als hart empfunden werden. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir als hannoversche Landeskirche die Herausforderungen bewältigen und hoffnungsfroh in die Zukunft schauen können.

Danken möchte ich an dieser Stelle auch allen Mitarbeitenden im Landeskirchenamt, die sich engagiert für die Umsetzung der Beschlüsse dieser Landessynode eingesetzt haben. Und ich danke allen Mitgliedern des Bischofsrates, die kein leichtes Jahr hinter sich haben, aber die Neuordnung der Sprengel mit ganzer Kraft umgesetzt und gestaltet haben. Nun werden wir sehen, wie sich die Verringerung der Sprengel im Alltag auswirkt.

Sie als scheidende Synodale erhalten von mir als Zeichen des Dankes für Ihre Arbeit hier in der Synode eine Urkunde. Ich habe sie wohlgemerkt persönlich unterzeichnet als Ausdruck meines wirklich auch persönlichen Dankes. Symbolisch erhält jetzt Herr Schneider als Synodenpräsident seine Urkunde überreicht. Für alle anderen wird sie in der Mittagspause an ihrem Platz ausgelegt. Allen, die nicht Mitglieder der 24. Landessynode sein werden, wünsche ich von Herzen Gottes Segen. Auf die weitere Zusammenarbeit mit den anderen freue ich mich. Und dass wir heute Abend noch miteinander feiern werden, darauf freue ich mich auch.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.